

Sternchenthema
2014 bis 2016



Demographische Entw.
In Deutschland

Generationenvertrag,
Veränderte Rolle
der Frau

Aktive ältere Menschen,
Lebensformen,
Deutschland als
Zuwanderungsland

Leere Landschaften,
Auswirkungen auf die
Arbeitswelt: Chancen für
die Jugend

Quelle: Regionale Fortbildung 2013 (Bratislava)

„Leere Landschaften“

Materialsammlung

Inhaltsangaben-Grafiken-Diskussion



Demografischer Wandel: **Boomende Metropolen, sterbende Dörfer**

von Cordula Tutt

Deutschlands Jugend zieht vom Land in die Städte. Die Folgen sind hohe Mieten in den Metropolen - und Geisterstädte in der Provinz. Dort kämpfen Betroffene gegen Schwund und Stau.

Die Gaststätte herrscht über Irma Löh. Noch immer steht sie täglich außer mittwochs mit weißer Kittelschürze im Burgkeller von Bruchweiler. Löh ist 84, gebeugt, aber nicht besiegt. Sie hat Humor und einen zähen Willen. Das ist der Treibstoff im sechsten Jahr seit sie sich zur Ruhe setzen will.

Es muss starker Stoff sein. Wegen eines schlecht verheilten Bruchs serviert sie eben mit links. In der Küche steht Sohn Harald, die Schwiegertochter hilft. Voll wird es auf den 140 Plätzen nur noch an Feiertagen und Wochenenden, wenn Wanderer oder Motorradfahrer im Hunsrück unterwegs sind. „Die Siebzigerjahre waren die beste Zeit, da brummte es“, sagt die Wirtin.

Christian Werner ist mit 38 Jahren kaum halb so alt wie Irma Löh, doch so sesshaft war er nicht. Er wuchs in Thüringen auf, wurde in Nürnberg erwachsen und ist nun in Dresden verwurzelt. Seine Frau und er leben mit Tochter Lorelai, 7, und Sohn Till, 5, in Deutschlands kinderreichster Großstadt.

Der Mediengestalter fragt sich, ob es ein Fehler war, nicht schon 2009 den Mut zur Eigentumswohnung in der Elbestadt aufgebracht zu haben. „Jetzt kann man sich als Normalverdiener keine mehr leisten.“

Irma Löh und Christian Werner verbindet ein unsichtbares Band. Alle reden über teure Städte, hohe Mieten, knappe KITAS. Doch das alternde Land leidet zeitgleich an Schwindsucht und Wachstumsschmerz. Für Bürger und Staat wird die geteilte Republik nicht billiger. Städte müssen neue KITAS und Baugebiete finanzieren. An den bröckelnden Rändern Frieslands, der Lausitz, im Bayerischen Wald oder Ruhrgebiet werden Abwasser, Busse und Schulen teuer. Mit den Abwanderern fehlen deren Kinder. Doch vor Ort finden sich pragmatische Ansätze gegen Schwund und Stau.

Er herrscht das Matthäus-Prinzip: Wer hat, dem wird gegeben. Wer Mangel spürt, muss sich auf noch weniger einstellen. Wer es bereits auskömmlich hat, darf noch mehr erhoffen.

Einzelne Wohlstandsinseln ragen aus dem Meer empor (siehe Grafik oben). Es sind „Schwarmstädte“ – Universitätsstädte, Wirtschaftszentren oder Sehnsuchtsorte wie Berlin oder Leipzig. Der Ökonom Harald Simons vom Forschungsinstitut Empirica hat den Begriff geprägt. Schwarm wie Vogelschwarm: „Die Jungen, die zunehmend zur Minderheit werden, verlassen die Provinz“, erklärt er. Schwarm könnte auch Schwärmerei bedeuten. „Dort, wo die Jungen herkommen, hat vielleicht der letzte Club dichtgemacht, wo sie hinwollen, herrscht pralles Leben“, sagt Simons. Sie peilen hübsche Orte wie Würzburg, Münster und Jena an – oder den Wohlstand in Hamburg, Darmstadt und Aachen.

Die mobilen Jungen zetteln keine offene Revolte an, sie erzeugen einen stillen Sog:

Die Jungen rotten sich als Minderheit zusammen. Erst ist einer fort, wird Anlaufstelle in der Stadt, wo sich studieren und jede Ausbildung machen lässt. Bald kommen viele nach. Wen es nicht in die Ferne treibt, fragt sich, ob er bald das Licht löscht. Zumindest das im Kino oder Jugendclub.

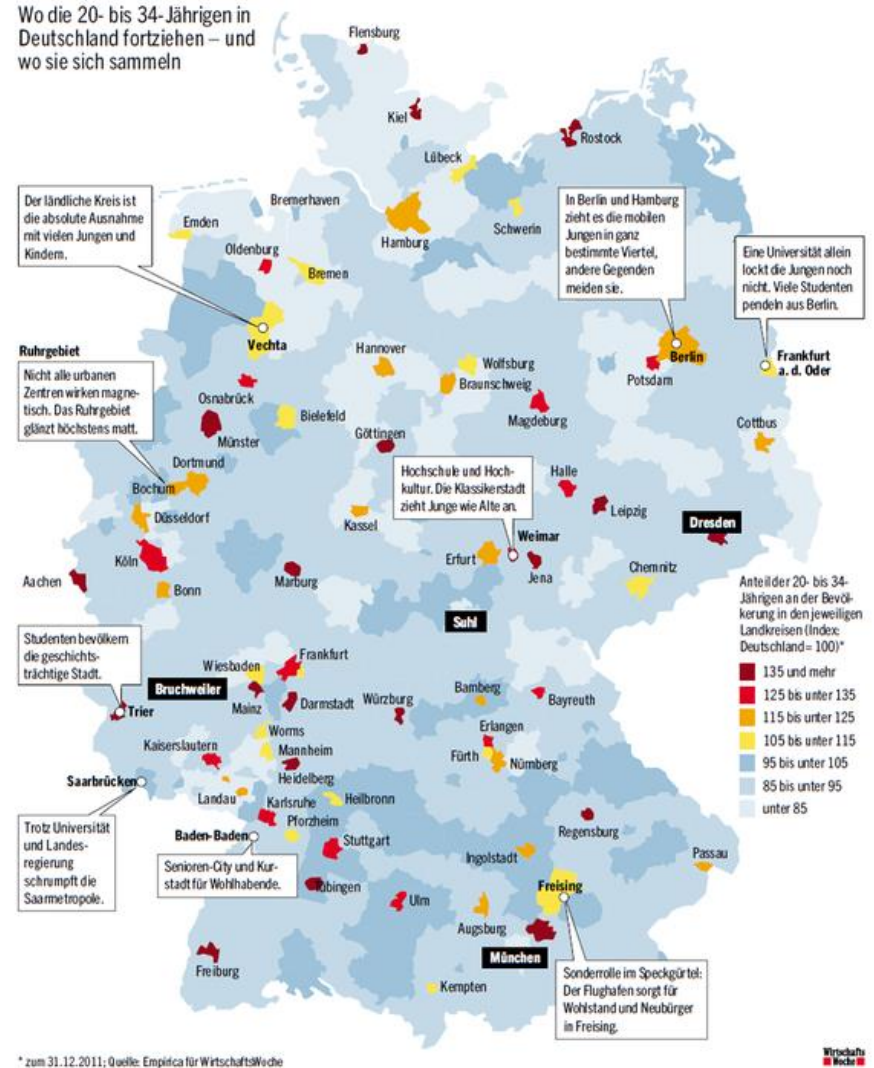
Bildung macht mobil. Immer mehr Junge machen Abitur, immer mehr studieren. Erst ziehen sie in Richtung Hochschule, später bleiben sie in den Städten kleben. Daran verzweifeln auch Handwerker mit Nachwuchssorgen: Im Jahr 2000 nahm jeder Dritte aus den jüngeren Jahrgängen ein Studium auf, 2013 waren es schon fast 60 Prozent.

Boomstädte –

Leere Landschaften

Junge Menschen zieht es in die Schwarmstädte

Wo die 20- bis 34-Jährigen in Deutschland fortziehen – und wo sie sich sammeln



Weitere Textinfos:

Seite 1: *Boomende Metropolen, sterbende Dörfer*

[Seite 2: Leere Häuser und verwaiste Geschäfte](#)

[Seite 3: München - Deutschlandweit Spitze](#)

[Seite 4: Umschwenken beim Grundstücksverkauf](#)

[Seite 5: Radikalkur](#)

[Seite 6: Der Boom ist spürbar](#)

Die Jugend sieht den demografischen Wandel als Chance
Ein Interview mit Dr. Walter Bien vom Deutschen Jugendinstitut e.V.
Woran forschen Sie in Bezug auf den demografischen Wandel?

Das Deutsche Jugendinstitut beobachtet den Wandel von Familien: Mithilfe großer Bevölkerungsumfragen untersuchen wir, wie sich der demografische Wandel auf Kindheit und Jugend auswirkt bzw. wie er die Lebensbiografien insgesamt verändert.

Wenn Sie Ihre Ergebnisse kurz zusammenfassen müssten: Wie wirkt sich der demografische Wandel auf die verschiedenen Generationen und ihr gegenseitiges Miteinander aus?

Innerhalb der Familien funktioniert das Miteinander nahezu perfekt: Die Generationen reden miteinander, akzeptieren sich, helfen einander. Gesamtgesellschaftlich sieht das Verhältnis etwas anders aus. Insbesondere die Älteren warnen vor einem Konflikt zwischen den Generationen. Glücklicherweise sehen aber die Jungen einer alternden Gesellschaft mit mehr Selbstvertrauen und Zuversicht entgegen. Denn wie immer sind junge Menschen eher davon überzeugt, künftige Probleme lösen und ihre Chancen wahrnehmen zu können.

Wir werden immer älter. Wie verändert sich dadurch das Verhältnis von Jung und Alt?

Wir leben heute in der Regel nicht nur mit zwei oder drei, sondern häufig mit vier oder fünf Generationen zusammen. Daraus ergibt sich eine riesige Chance, auf künftige Anforderungen gemeinsam zu reagieren. Grundsätzlich wäre es natürlich im Sinne des Miteinanders hilfreich, bestehende Vorurteile zwischen den Generationen abzubauen und negative Zuschreibungen zu widerlegen. Zu diesen Vorurteilen zählt etwa die Vorstellung, dass es mit der heutigen Jugend bergab geht, dass sie nur an sich denkt und keine wirkliche Werte mehr hat. Umgekehrt wird das Alter oft mit Krankheit gleichgesetzt und unterstellt, Alte wüssten alles besser und seien viel zu ernst. Solche Vorurteile lassen sich im Familienalltag leicht widerlegen. Daneben sind aber Kontakte zwischen den Generationen auch außerhalb von Familien hilfreich, um hier zu einem realistischeren Bild zu kommen.

Und wie bewerten Sie die Tatsache, dass wir infolge der niedrigen Geburtenrate in Deutschland immer weniger werden?

Wir haben heute weit weniger Sprünge in der Bevölkerungsentwicklung zu verzeichnen als beispielweise im vergangenen Jahrhundert, das durch Kriege und die Geburtenwelle in den 50er und 60er Jahren geprägt war. Dadurch haben wir bessere Chancen auf ein "qualitatives Wachstum" anstelle eines rein quantitativen Zuwachses - und diese Möglichkeit sollten wir nutzen. Das heißt, unsere Hauptaufgabe besteht momentan darin, die bereits Geborenen optimal auszubilden und in die Gesellschaft zu integrieren. Das halte ich für weit wichtiger, als etwa die Geburtenziffer zu erhöhen.

Können wir uns folglich mit einer niedrigen Geburtenrate begnügen?

Ja, Investitionen in Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind aus meiner Sicht wichtiger als nach höheren Geburtenraten zu rufen. Was wir brauchen (und zum Teil bereits haben) ist eine gute Familienpolitik und keine bessere Geburtenpolitik. Deshalb empfinde ich es auch als falsch, für die Familienpolitik der letzten Jahrzehnte die Stagnation der Geburtenziffer als wichtigstes Gütekriterium heranzuziehen.

Zum Abschluss noch eine persönliche Frage: Wie wirkt sich der demografische Wandel ganz konkret auf Ihr Umfeld aus?

In meinem beruflichen Umfeld höre ich oft die Sorge, dass uns angesichts des demografischen Wandels der wissenschaftliche Nachwuchs schwindet. Da bin ich jedoch optimistisch eingestellt: Wir erleben heute eine Jugend, die so gut ausgebildet ist wie nie zuvor und die auch bereit ist, Leistungen zu bringen. Viele dieser jungen Menschen wird es auch in die Forschung ziehen. Persönlich stelle ich fest, dass ich mich mehr um die Rente kümmern muss als vielleicht die Generationen vor mir - und ich leide wie viele in meiner Altersklasse an einem Enkeldefizit.

Leere Landschaften: Studie zum demografischen Wandel sieht politischen Handlungsbedarf

Von [Matthias Kamann](#)

Den Bus kann man vergessen. Schon weil der Weg zur Haltestelle so weit ist. 17 Prozent der Bewohner ländlicher Gebiete in [Deutschland](#) müssen mehr als einen Kilometer weit gehen, um die nächste Haltestelle zu erreichen. Bei fast 38 Prozent sind es 400 bis 1000 Meter. Aber warum so weit laufen, wenn ohnehin fast nie ein Bus fährt? Allenfalls drei Mal am Tag wird die Linie bedient, und die führt nicht direkt in die Kreisstadt, sondern klappert jede Milchkanne ab. Statt nach 20 Minuten wie Autofahrer sind Busbenutzer erst nach einer Stunde in der Stadt – und können nicht einmal ein gutes Umweltgewissen haben. Denn die Ökobilanz eines Busses ist schlecht, wenn er zwei Senioren und fünf Schüler durch die Gegend schaukelt.

Umweltfreundlicher und schneller wären Rentner und Schüler unterwegs, wenn sie in Autos mitführen. Organisieren ließe sich das über Mitfahrzentralen, die in regionale Verkehrsverbünde integriert sind. Telefonisch oder online finden Nicht-Autofahrer da Mitfahrgelegenheiten. Sie zahlen mit Tickets im Wert von einem Euro, die der Fahrer dann beim Tanken einlöst. Denkbar ist auch, dass Paketboten und andere Lieferanten, unterwegs Leute einsammeln und von A nach B bringen. Doch dafür müsste das Personenbeförderungsgesetz geändert werden. Denn dieses verbietet es, Menschen und Güter zusammen zu transportieren. Aber für entlegene, sich leerende Dörfer könnte man das Gesetz ja ändern.

Es sind solche Vorschläge, mit denen das [Berlin](#) Institut für Bevölkerung und Entwicklung sowie das Potsdamer Institut für Nachhaltigkeitsstudien IASS die Debatte über den demografischen Wandel im ländlichen Raum vorantreiben. Ausgehend von den Szenarien zur Entleerung ganzer Landstriche auch in Westdeutschland, versammelt die am Montag präsentierte Studie "Vielfalt statt Gleichwertigkeit" Konzepte, mit denen in den Bereichen Energie, Wasserversorgung, Mobilität und soziale Infrastruktur (Schulen oder Ärzte) eine hinreichende Versorgung der Landbevölkerung sichergestellt werden kann. Schon der Titel der Studie macht die Absicht deutlich: Der Wandel kann nach Ansicht der [Autoren](#) nur bewältigt werden, wenn sich die Politik nicht mehr am grundgesetzlichen Ziel der "Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen" im ganzen Land orientiert. Die Gleichwertigkeit müsse man "umdeuten", sagte der Exekutivdirektor des IASS, der frühere Bundesumweltminister Klaus Töpfer, bei der Vorstellung der Studie. Es sei zu teuer, gerade für die Menschen vor Ort, die üblichen Standards der Medizin- oder Wasserversorgung aufrechtzuerhalten. Oft, siehe Bus, sei das auch ökologisch falsch. "Statt in Strukturen muss man in Dienstleistungen denken", ergänzte Reiner Klingholz vom Berlin Institut. Um die Befriedigung von Lebensbedürfnissen müsse es gehen, nicht darum, auf Dörfern all das zu haben, was sich nur in Städten finanzieren lässt.

So sei in der Bildungspolitik offenkundig, dass ein Festhalten am Leitbild größerer Schulen in der Fläche nicht nur unfinanzierbar sei, sondern auch die Abwanderung junger Familien nicht stoppen könne. Daher empfiehlt die Studie, ganz anders darauf zu reagieren, dass die Zahl der Kinder im Grundschulalter bis 2030 regional um mehr als 27 Prozent sinken wird. In "peripheren Regionen" sollten nicht die Schüler zur Schule fahren, sondern die Lehrer sollten fahren, um morgens in einen Städtchen zu unterrichten, nachmittags im anderen.

Neben "fahrenden Klassenzimmern" sei auch daran zu denken, unter der Woche die Schüler in zentralen Quasi-Internaten wohnen zu lassen oder Schulgebäude nur zu erhalten, wenn darin neben Klassenzimmern eine Arztpraxis und ein Dorfladen untergebracht werden können. Individuelle Lösungen je nach lokalem Bedarf und Engagement der Bewohner seien gefragt, wofür gesetzliche Vorgaben stark gelockert werden müssten. "Vielleicht lassen sich damit Leute anziehen, die gern in individuell organisierter Vielfalt leben", sagt Töpfer. Es ist laut Studie nicht auszuschließen, dass einzelne entlegene Dörfer aufgegeben werden müssen. Zwar dürfe man dort nicht, so Klingholz, "aktiv entsiedeln". Aber man könne, wenn im Dorf nur noch einige alte Leute wohnen, denen "helfen, in die nächste Kreisstadt umzuziehen". Was die Kommunalpolitik in Entleerungsgebieten beenden müsse, sei der Versuch, durch Bauland-Ausweisung junge Familien anzulocken: "Generell", so heißt es in der Studie, "sollten demografisch schrumpfende Kommunen keine Neubaugebiete mehr ausweisen dürfen."

Studie zur Bevölkerungsentwicklung Menschenleere Landschaften im Osten Deutschlands

Mittwoch, 30.11.2011, 11:07 · von FOCUS-Online-Autor Harald Wiederschein

Deutschlands Dörfer sterben – besonders im Osten ist die Lage dramatisch. Eine Studie hat die Gründe untersucht und macht Vorschläge, um die Lebensbedingungen auf dem Land zu verbessern.

Der Wind pfeift durch die zerbrochenen Fensterscheiben baufälliger Häuser, keine Menschenseele ist auf den von Unkraut überwucherten Straßen zu sehen: Was nach dem Szenario aus einem Endzeitfilm klingt, wird in den ländlichen Gegenden Deutschlands mehr und mehr zur Realität. Vor allem in kleinen Weilern und Dörfern fernab der großen Städte schrumpft die Bevölkerung rapide. Besonders betroffen davon ist der Osten Deutschlands. Dies belegt eine neue Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung zur „Zukunft der Dörfer“.

„Zwischen 2003 und 2008 haben bundesweit zwei Drittel der ländlichen Gemeinden mehr als ein Prozent ihrer Bevölkerung verloren“, sagt Steffen Kröhnert, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Berlin-Institut und Mitverfasser der Studie. Im Westen fällt der Bevölkerungsrückgang am stärksten in Gemeinden in Südostniedersachsen, Nordhessen sowie im nördlichen Bayern und westlichen Rheinland-Pfalz aus. Noch weitaus dramatischer ist die Situation der ländlichen Regionen im Osten Deutschlands. „Dort ist die Bevölkerung in zwei Drittel der Gemeinden sogar um mehr als fünf Prozent geschrumpft, was einen sehr starken Rückgang darstellt.“

Die Lage des Dorfs ist entscheidend

Wobei ländlicher Raum nicht gleich ländlichem Raum ist, wie Kröhnert betont. Das Umland westdeutscher Großstädte habe deutlich weniger mit Bevölkerungsrückgang zu kämpfen als von den Ballungszentren weit entfernte Weiler oder kleine Dörfer. Teilweise seien die Lebensbedingungen dort besser als in den Metropolen selbst und die Zahl der Einwohner nehme sogar zu. In Ostdeutschland hingegen blute selbst die nahe Umgebung großer Städte mehr und mehr aus. „Anscheinend besitzen die Oberzentren im Osten weitaus weniger Strahlkraft als im Westen“, sagt Kröhnert. Was an ihrer schwächeren Wirtschaftsleistung liege, aber auch daran, dass kaum jemand wegen teurer Lebenshaltungskosten ins Umland ziehe wie etwa in [München](#) oder Hamburg.

Laut der Berliner Studie sind im Wesentlichen zwei Faktoren für den Menschenschwund auf dem „platten Land“ verantwortlich. Zum einen gibt es dort immer weniger Arbeitsplätze. Denn die klassische Landwirtschaft spielt für die Beschäftigung nur noch eine geringe Rolle. Und alternative Jobs sind in kleinen, abgelegenen Dörfern kaum zu finden. So ist es nicht verwunderlich, dass vor allem junge Leute in die Städte abwandern.

Rückgang der Geburten

Der zweite Faktor ist der allgemeine Geburtenrückgang in Deutschland. Bis zum Jahr 2050 dürfte die Bundesrepublik etwa zwölf Millionen Einwohner verlieren – eine jährliche Einwanderung von 100 000 Menschen vorausgesetzt. Den ländlichen Raum wird es ganz besonders hart treffen. Während jahrhundertlang hohe Kinderzahlen Abwanderungen in die Städte ausgleichen konnten, sind heute kinderreiche Familien auf dem Land eine Seltenheit. Dazu hat sich die Abwanderung durch die Jobknappheit noch verstärkt – zumal gerade die Jungen wegziehen, die für Nachwuchs sorgen könnten.

Im Osten verlief dieser Wandel besonders abrupt. „In den 90er Jahren kam es hier zu einem enormen Geburtenrückgang, so dass sich die jetzige Generation der Berufseinsteiger innerhalb weniger Jahre halbieren wird“, sagt Kröhnert. Doch auch die Sterbefälle werden bald zunehmen – und das in ganz Deutschland. Denn die zahlenmäßig starke Generation der so genannten Babyboomer – in den 50er und 60er Jahren geboren – kommt allmählich ins vorgerückte Alter.

Wachstums- und Schwundregionen in Deutschland

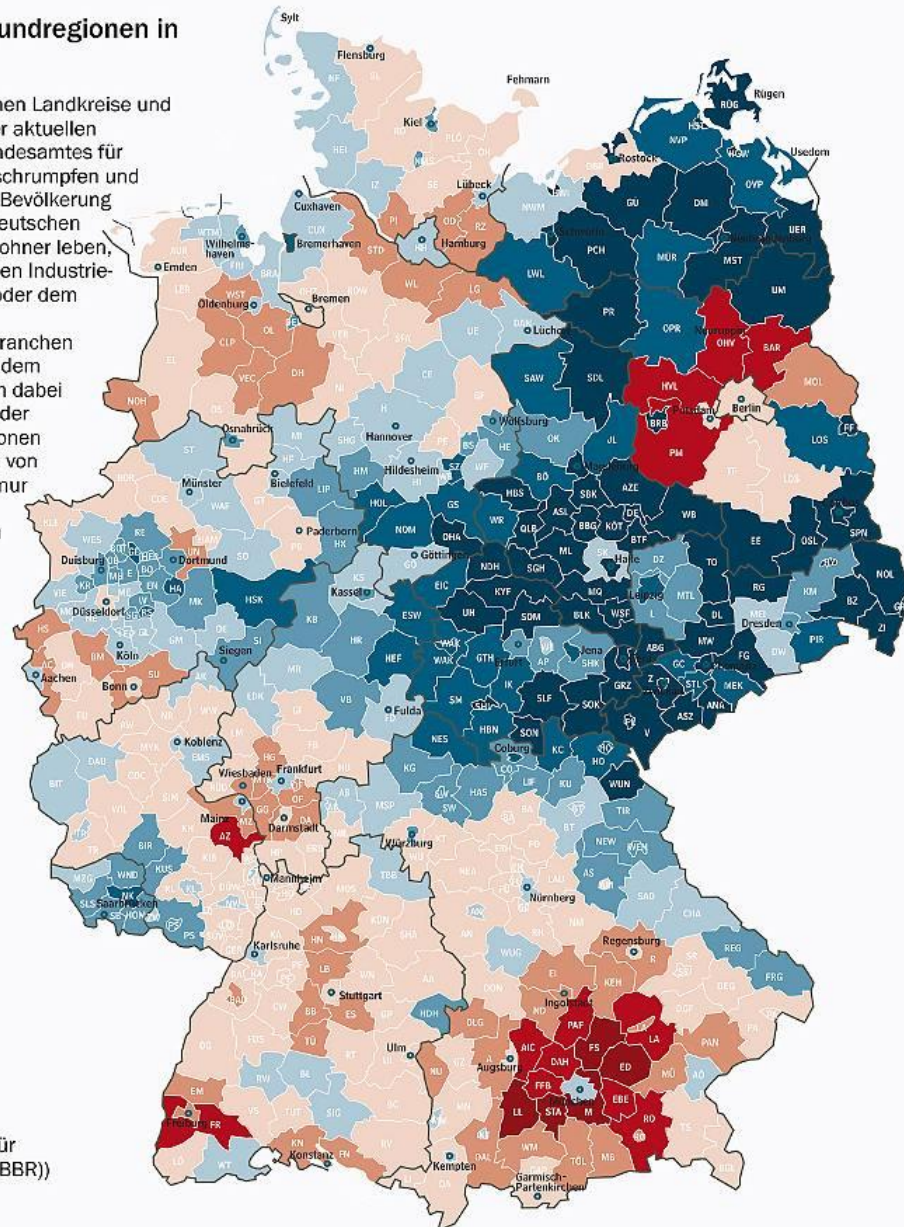
Mehr als die Hälfte der deutschen Landkreise und kreisfreien Städte wird nach der aktuellen Bevölkerungsprognose des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung schrumpfen und bis zum Jahr 2025 deutlich an Bevölkerung verlieren. Nicht nur in den ostdeutschen Regionen werden weniger Einwohner leben, sondern auch an den klassischen Industriestandorten wie dem Saarland oder dem Ruhrgebiet.

Das Wegbrechen von ganzen Branchen und fehlende Perspektiven auf dem regionalen Arbeitsmarkt fördern dabei die Abwanderungsbereitschaft der Bevölkerung. Zu den Boomregionen mit einem Bevölkerungsgewinn von mehr als zehn Prozent werden nur wenige Kreise gehören: Sie liegen vor allem im Umland von Berlin und München.

Bevölkerungsentwicklung 2007 bis 2025 in Prozent



(Datengrundlage: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR))



„Leere Landschaften“

Impuls zur Diskussion:
Chance oder Schicksal?

Brandenburg: Weniger Bürger, weniger Staat, weniger Schulden

Durch einen Bevölkerungsrückgang brechen dem Bundesland auf der einen Seite Einnahmen weg, beispielsweise Steuereinnahmen. Auf der anderen Seite kann aber auch gespart werden: Weniger Einwohner bedeuten auch weniger Aufwand – bei der Müllentsorgung, Polizei, Kinderbetreuung etc.

Schuldenstand von Land und Gemeinden von 2009 bis 2030 in Millionen Euro, wenn

- keine Sparpotenziale der demografischen Entwicklung genutzt werden
- Sparpotenziale der demografischen Entwicklung genutzt werden

Ab 2011: Prognose; Ursprungsdaten: Statistisches Bundesamt, Amt für Statistik Berlin-Brandenburg und Landesamt für Bauen und Verkehr, Bundesministerium der Justiz



Institut der deutschen
Wirtschaft Köln

© 2011 IW Medien - Zahl 8